



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neugründung

Am 14. März mußten Schwester Benediktina und ich Mariamhill verlassen, um nach der neugegründeten Station Ewele zu reisen. Tag und Nacht fuhren wir durch, per Bahn und per Auto, und erreichten am nächsten Abend Umtata, den Sitz des Präfekten, Msgr. H a n i s c h. Bei den dortigen Kreuzschwestern fanden wir liebevolle Aufnahme. Von ihrem Kloster aus besuchten wir am 3. Tag unserer Reise unsere Schwestern in Landsend, ungefähr 18 Kilometer von Umtata entfernt. Am 18. März brachte uns Msgr. nach dem 60 Kilometer von Umtata entfernten Ewele. Natürlich interessierte uns die Gegend; aber noch mehr sehnten wir uns nach unserem Bestimmungsort. Die Wege hier sind nämlich teilweise sehr schlecht. Man wird nach allen Seiten geschaukelt und man muß dem lieben Gott danken, ohne Unglücksfall ans Ziel der Reise zu kommen. Die Gegend ist sehr schön, Berg und Tal wechseln ab; Schluchten und Bergabhänge, welche sehr steil sein können und jäh in die Tiefe führen, sind meistens mit fast undurchdringlichem Urwald bewachsen, welcher noch der Aufenthalt von Affen, Wildkazen, Schlangen und vieler anderer wilden Tiere ist. Durch solch einen Urwald führte unser Weg den Berg hinauf.

In Ewele angekommen, sehen wir von weitem den herrlichen Meerespiegel. Dann schauen wir uns am Platze selbst um. Ein großes Stück Land ist umgepflügt, so gut es mit afrikanischen Pflügen eben geht; der Zaun ringsum sagt uns, daß dies unser Garten werden soll. Ein Blechhaus mit drei Zimmern und Küche steht fertig da, vom hochw. Pater Missionar und einem Bruder gebaut. Nebenan entdecken wir noch ein Zelt, welches den Missionaren in den fünf Monaten ihrer Pionierarbeit als Wohnung gedient hat. Weil das Zelt nicht ganz geschlossen werden kann, haben sich auch Hunde und Kazen, einige Hühner, Mäuse und alles mögliche Ungeziefer eingestellt; bei Sturm und Regen war das Zelt ihre stete Zufluchtsstätte.

Das dritte Zimmer unserer Blechhütte soll Kapelle werden, also das Herz, der Mittelpunkt der neuen Missionsstation. Doch immer noch haben wir keinen Tabernakel, um den lieben Heiland zu beherbergen. Einen Altar haben wir aufgebaut aus drei aufeinanderstehenden Koffern; ein kleines Kreuz und zwei ungleiche Leuchter sind aller Schmuck, und doch — sind wir glücklich, wenn der liebe Heiland jeden Morgen in der heiligen Messe herniedersteigt und in der heiligen Kommunion zu uns kommt. Er, der Herr des Himmels- und der Erde, scheut sich nicht, mit uns arm zu sein und mitten unter Heiden seine Wohnung aufzuschlagen, um auch ihnen die Milde und Güte seines Herzens zu zeigen.

So leben wir denn hier arm, mitten unter Heiden. Unser Herzenswunsch ist, daß auch sie bald kennen möchten den allbarmherzigen Gott. Natürlich wird es viel Mühe, Opfer und Gebet kosten, ein träges, im Heidentum dahinlebendes Volk zu einem gesitteten, arbeitsamen und christlichen Leben zu erziehen. O wäre es möglich, bald eine Schule zu eröffnen, denn dadurch, daß man die Kinder unterrichtet, erreicht man am meisten. Die Alten sitzen zu gerne zusammen, um ihr Bier zu trinken. „Was sollten wir uns mit Lernen abmühen, unsere Eltern haben auch gelebt ohne Schulen. Das ist viel bequemer.“ Dies und ähnliche Redensarten sind und bleiben die hartnäckige Antwort der Verstockten und Trägen. Ja, in Europa hat man keine Ahnung, was es bedeutet, solche Heiden zu bekehren; da heißt es opfern und beten und viel Geduld haben. Die Kinder gehen meist ganz nackt oder höchstens mit einem Lappen um die Lenden. Gegen Kälte hüllen sie sich in ihre Decken ein, die zugleich als Bett dienen, denn die Eingeborenen schlafen ja auf einer Matte am Boden, nur in Decken gehüllt. Alles liegt zusammen in einem Kraal, wo vielleicht nur eine Türe ist, kein Fenster, alles geschlossen und in der Mitte des Kraals ein qualmendes Feuer.

O, die armen Leute! Der Glaube ihrer Väter gibt ihrem Leben keinen Sinn: sie wissen nicht wozu sie leben. Schafe, Ziegen, stellenweise auch Pferde, etwas Land zum Anpflanzen von Mais ist ihr ganzer Reichtum. Das Vieh ist das ganze Jahr über auf der Weide, weil es hier keinen eigentlichen Winter gibt und somit für Futtermittel nicht zu sorgen ist. Mais ist die Hauptnahrung der Eingeborenen und wird auf verschiedene Weise von ihnen zubereitet. Die Lebensweise ist je nach den Gegenden etwas verschieden, weil jeder Stamm seine Eigenheiten hat. Nur im Biertrinken sind sich alle gleich, und es kostet viel, bis der Missionar hierin einige Besserung erzielt. Meistens wird zuviel getrunken und hinterher gibt es Schlägereien und Totschlag. Und doch kann man verstehen, wie die Armen zu dieser Leidenschaft gekommen sind: das Trinkwasser nämlich ist hierzulande meistens „rar“ und oft schlecht dazu. Zur Regenzeit holen die Eingeborenen es an Quellen oder Flüssen. Wo aber können sie schöpfen zur Zeit der periodischen Trockenheit oder bei Dürre? Die Europäer haben Regenwasser gesammelt in ihren künstlichen Behältern, welche die Eingeborenen nicht zu bauen verstehen. — Petroleum und Kerzenlicht ersetzen die bequeme elektrische Beleuchtung.

Wer unter unsern lieben Leserinnen fühlt sich berufen, mit uns im herrlichen Missionsfeld zu arbeiten? Zaudert nicht, dem Rufe Gottes zu folgen; denn der liebe Gott läßt sich von seinen Geschöpfen an Großmut nicht übertreffen und es wird auch der Eltern Trost auf dem Sterbebette sein, ein Kind dem Herrn geopfert zu haben.